

Zwei Gedichte

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 46

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 46 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 19. November 1921

— Zwei Gedichte von Josef Reinhart. *) —

En alte Ma.

En alte Ma, du luegst em no,
Er mueß vory am Stäcke goh,
Weisch au, worum's so müehsam geit? —
Er hed e schwäri Burdi treit!

En alte Ma, er wott verby
Und luegt so schüch und feister dry!
Er het vill bösi Mönische gseh:
Er traute den Auge nümme meh.

En alte Ma, so rüef em zue,
's isch um ne Blick, es Wörtli z'tue,
Er fott es hilmigs Plägli ha,
As är im Friede stärke cha.

Elei und alt.

Ha niemer meh und bi doch eister froh:
I cha no jede Tag der Sunne no.
Am Morge chunnt sie zuemer näbes Huus
Und blybt bi mir, e ganze Tag durus.

's isch wie ne liebi Seel, wo bi mer stoht
Und lächlet, äb sie um-en Egge goht.
Bis einisch chunnt e chalti, ruchi Zyt,
Wo feistre Näbel vor der Türe lyt.

De gipürig, as i e leini bi und alt
Und's Stübli dunkt mi lär und schurig chalt,
De wär ig über jedes Sunneblickli froh:
Us liebi Menschenauge fotti's cho!

*) Dem Novemberheft des „Jugendborn“ entnommen. Diese gediegene Schülerzeitschrift sollte in keiner Schweizerfamilie mit heranwachsenden Kindern fehlen. Denn sie bringt Nummer für Nummer vortreffliche Spelje für Geist und Gemüt und immer in reiner künstlerischer Form. So ist die neueste Nummer der Bewegung „für das Alter“ gewidmet. Mit einem Jahresabonnement (jährlich 12 Nummern Fr. 2. 40.) macht man 12 bis 16 Jährigen ein feines Weihnachtsgeschenk. Redaktion: J. Reinhart; Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.

Der Heilige und die Witwe.

Novelle von Rudolf Trabolde.

Konrad Amgiebel, der Sohn des Wollwarenhändlers, wurde nicht umsonst „Der saubere Konradli“ genannt. Die Mütter priesen ihn täglich ihren Buben als ein leuchtendes Vorbild. Konrads Spielgenossen zeigten aber eher Widerwillen als Zuneigung für den sauberen Jungen, denn sie wußten nichts Rechtes mit ihm anzufangen, da er allen lärmenden Spielen abhold und in seinem Sauberkeitsgefühl alles floh, was ihm die Hände oder das Wämslein hätte beschmutzen können. So blieb Konrad schon als Knabe immer etwas abseits, und je größer er wurde, je mehr sonderte er sich von den Genossen der Jugend. Er hatte nur einen Freund, den Fritsch Streubli, den mochte er wohl leiden, da dieser Knabe die Bücher über alles liebte. Konrad besaß zwar keinen übertriebenen Lerneifer, aber die Bücher waren doch etwas Sauberes, und darum hatte er sich Fritsch angeschlossen.

Der Vater Amgiebel starb früh, er hinterließ der Witwe

den sehr einträglichen Wollwarenhandel, und Konrad, als einziges Kind, trat nach Absolvierung der Sekundarschule in das Geschäft, um es später selbst zu übernehmen. Fritsch Streubli bestand das Maturitätsexamen und bezog die Hochschule in Zürich, da er das Studium der alten Sprachen gewählt. Er blieb in seiner Freundschaft dem Jugendgenossen treu, schrieb ihm regelmäßig und oft lange Briefe, die Konrad pünktlich, doch kurz und geschäftsmäßig beantwortete. Fritsch schwärmte in seinen Episteln von den alten Griechen und Römern, Konrad notierte sauber und genau seine Beobachtungen, die sich um den Wollhandel drehten und die Begebenheiten der kleinen, aber verkehrsreichen Vaterstadt. In den Ferien kam der junge Student jeweilen heim, und dann widmete ihm Konrad seine freie Zeit vollständig, hörte Fritschens Reden über alles das an, was den Geist des angehenden Gelehrten beschäftigte. Obschon Konrad die schwärmerische Begeisterung seines Freundes für die schöne Welt,